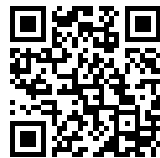


---

This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

<http://books.google.com>





## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

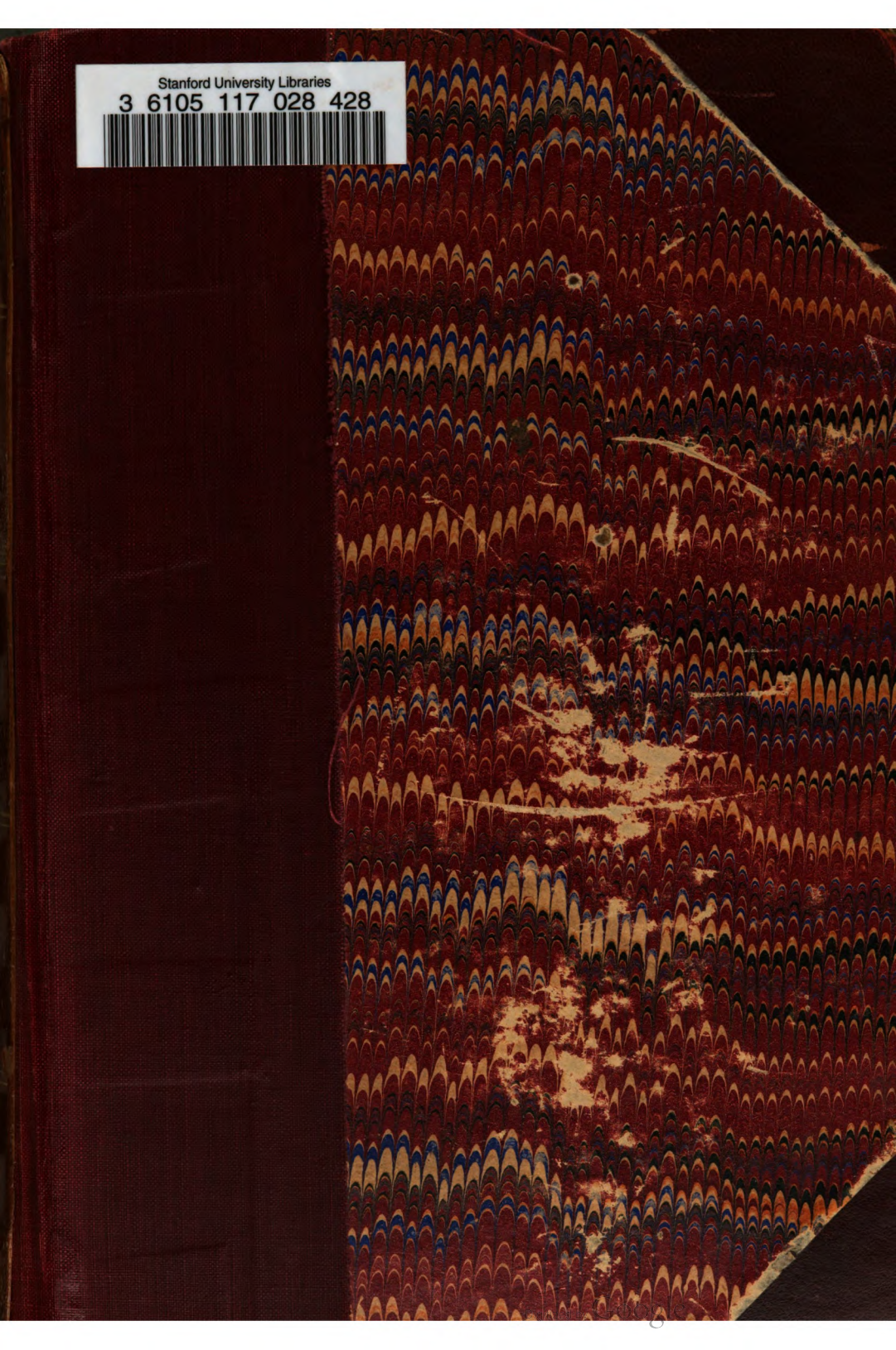
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Stanford University Libraries

3 6105 117 028 428



Stanford University Libraries

3 6105 117 028 428



Stanford University Libraries

3 6105 117 028 428



329.04  
G618



200841



# SIR CLEGES.

EINE MITTELENGLISCHE ROMANZE.

I. EINLEITUNG.

---

INAUGURAL-DISSERTATION  
ZUR  
ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE  
VON DER  
PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT  
DER  
ALBERTUS-UNIVERSITÄT ZU KÖNIGSBERG IN PR.

GENEHMIGT

UND NEBST DEN BEIGEFÜGTEN THESEN

*Mittwoch* 22.  
SONNABEND, DEN 18. APRIL 1896,

MITTAGS 12 UHR

ÖFFENTLICH VERTHEIDIGT

VON

**ADOLF TREICHEL**

AUS RIESENBURG.

---

O P P O N E N T E N :

ARTHUR THURAU, CAND. PROB.

CARL VON FLOTHOW, DR. PHIL., PREDIGTAMTS-KANDIDAT.

---

ALTENBURG,

PIERER'SCHE HOFBUCHDRUCKEREI, STEPHAN GEIBEL & Co.

1896.

**Separatabdruck aus : Englische studien band XXII, wo auch der rest der  
abhandlung zum abdruck gelangen wird.**

HERRN LANDRATH A. D.

GRAFEN VON RITTBERG

AUF STANGENBERG

IN DANKBARER VEREHRUNG

GEWIDMET

VOM VERFASSER



Die mittelenglische romanze von Sir Cleges, die sich äusserlich an den sagenkreis des königs Arthur anschliesst, aber nicht wie die sonstigen Artusromanzen von den kämpfen und abenteuern des helden erzählt, sondern einen in den litteraturen verschiedener völker wiederkehrenden schwank auf die person des ritters Cleges überträgt, ist von Henry Weber nach einer leider unvollständigen hs. in der Advocates' Library zu Edinburgh im I. bande seiner *Metrical Romances*, Edinburgh 1810, p. 329 ff., veröffentlicht worden. Weber's sammlung ist aber längst vergriffen und in Deutschland selbst in bibliotheken nur selten anzutreffen; daher mag es kommen, dass dieses inhaltlich nicht uninteressante gedicht bisher von den forschern sehr vernachlässigt worden ist. In ten Brink's *Gesch. der engl. litt.* und in Körting's *Grundriss der gesch. der engl. litt.* ist die romanze von Sir Cleges überhaupt nicht erwähnt; nur Brandl (*Mittelengl. litt.*, in Paul's *Grundriss II. abt. 1*) widmet ihr p. 697 wenige worte. In der grammatischen untersuchung von Oskar Wilda: »Ueber die örtliche verbreitung der zwölfzeiligen schweifreimstrophe in England«, Breslau 1887, ist unser gedicht übergangen, obwohl es in derselben stropfenform verfasst ist, wie die anderen dort behandelten dichtungen. Ebenso ist bisher noch kein versuch gemacht worden, die quellen des gedichtes festzustellen und den darin erzählten sagenstoff in seinen mannigfachen variationen weiter zu verfolgen.

Dazu kommt, dass inzwischen eine zweite, Weber unbekannt gebliebene, vollständigere hs. des Sir Cleges in der Bodleian

Library zu Oxford aufgefunden worden ist; erst mit hilfe dieser zweiten, bisher noch ungedruckten hs. lässt sich ein vollständiger text des gedichtes herstellen. Ich will es darum im folgenden versuchen, eine neue ausgabe der romanze von Sir Cleges zu veranstalten und in der einleitung hierzu die mit dem gedichte in zusammenhang stehenden litterarhistorischen, textkritischen, metrischen und grammatischen fragen eingehend zu erörtern.

## I. Litterarhistorisches.

### a) Inhalt des Sir Cleges.

Den inhalt des Sir Cleges bildet folgende erzählung:

Zur zeit des königs Uter, des vaters von könig Arthur, lebte ein edler ritter, mit namen Cleges, der an edelmuth und freigebigkeit kaum seines gleichen fand. Dieselbe milde und güte des herzens zeichneten seine gemahlin Clarys aus. Alljährlich zur weihnachtszeit pflegte der ritter zu ehren des heilandes ein grosses fest zu veranstalten, zu dem arm und reich, alt und jung geladen war. In grossen mengen strömten besonders die sänger zu dieser festlichkeit, wussten sie doch, dass sie nicht mit leeren händen abziehen würden. Allmählich aber hatte der ritter sein hab und gut in diesen lustbarkeiten verschwendet, so dass ihm zuletzt nur ein gütlein blieb, das kaum ausreichte, ihn und seine familie zu ernähren. Von allen mannen und dienern verlassen, lebte nun Sir Cleges mit weib und kind in gänzlicher zurtückgezogenheit. Zur weihnachtszeit aber erinnerte er sich stets der grossen lustbarkeiten, die er veranstaltet hatte, und so war das fest des herrn für ihn eine zeit tiefer trauer, so sehr auch seine frau bemüht war, durch tröstende worte seinen schmerz zu lindern. An einem weihnachtstage betet nun der ritter in seinem garten inbrünstig zu seinem heilande, und als er, um aufzustehen, nach einem zweige greift, bemerkt er an diesem grüne blätter und reife kirschen, die einen herrlichen geschmack haben. In seiner verdüsterten stimmung hält er dies wunder für das vorzeichen eines kommenden grösseren unglücks, seine frau aber sieht darin ein günstiges omen. Sie räth ihm, einen korb von diesen kirschen seinem könige zum geschenk zu bringen. Am nächsten morgen macht sich denn auch Sir Cleges mit seinem ältesten sohne nach schloss Cardyff auf. Recht bescheiden war ihr aufzug; weder ross noch ritterliche kleidung besass der ritter, nur ein stab diente ihm beim wandern. Als er nun zum schlosse des königs kommt, wird ihm in folge seiner ärmlichen kleidung vom thorwächter der einlass verweigert, doch als er diesem den zweck seines kommens mittheilt und die kirschen vorzeigt, erklärt sich der wächter bereit, ihm den eintritt zu gewähren, falls er ein drittel der belohnung erhalte, die dem ritter vom könige in aussicht stehe. Wohl oder übel geht Cleges darauf ein; als er aber zum thürhüter kommt, ergeht es ihm nicht besser, denn auch dieser lässt ihn nicht früher hinein, als bis ihm ein drittel des gewinns zugesichert wird. Schliesslich begegnet Sir Cleges in der halle dem haushofmeister, der für sich ebenfalls ein drittel des geschenks in anspruch nimmt. Um überhaupt

zum könige gelangen zu können, muss der betrubte ritter das letzte drittel des muthmaasslichen gewinnes versprechen. Als dann der über den korb kirschen hocheufreute könig Sir Cleges zur belohnung die gewährung eines wunsches zusichert, bittet dieser zur höchsten verwunderung des königs um zwölf stockhiebe, worauf er auch beharrt, als der könig ihn zürnend tadelt. Schliesslich sieht dieser sich genöthigt, dem wunsche des ritters zu willfahren, und Sir Cleges vertheilt nun die 12 hiebe gewissenhaft und gründlich an den haushofmeister, den thürsteher und den thorwächter, um nachher zur grössten belustigung des hofes dem könige die ursache seines sonderbaren benehmens anzugeben. Er wird darauf vom könige, der in ihm seinen ehemaligen treuen ritter Cleges erkennt, reich belohnt und zu seinem haushofmeister ernannt.

### b) Verwandte sagenstoffe.

In unserm gedichte sind zwei verschiedene motive mit einander eng verknüpft, und zwar:

1) Die erzählung von einem ritter, der durch die ungunst der verhältnisse und namentlich durch eine zu grosse freigebigkeit in armuth geräth, später aber durch irgend ein wunderbares ereigniss wieder zu reichthum und ehren gelangt.

Dasselbe motiv begegnet noch in zwei anderen mittlenglischen romanzen, nämlich in Thomas Chester's *Launfal* (hsg. u. a. von Ritson, *Ancient English Metrical Romances*, vol. I, London 1802, p. 170 ff., von Erling, Kempten 1883, von Kaluza, *Engl. stud.*, bd. XVIII, p. 168 ff.) und in *Sir Amadas* (hsg. von Weber, *Metr. Rom.* III, p. 241—275, und Robson, *Three Early English Metr. Rom.*, London 1842 p. 27 bis 56. Vgl. auch Hippe, *Untersuchungen zu der mittlenglischen romanze von Sir Amadas. Herrig's archiv*, bd. LXXXI, p. 141 ff.

Im *Launfal* ist es die fee *Triamour*, welche den helden seiner armuth wieder entreisst, im *Sir Amadas* der geist des verstorbenen kaufmanns, dessen leichnam *Amadas* auf eigene kosten hatte bestatten lassen, in *Sir Cleges* gott selbst, der ein wunder wirkt, indem er zur weihnachtszeit reife kirschen wachsen lässt, für die *Cleges* vom könige reiche belohnung erhält.

2) An das überbringen der kirschen an den hof des königs durch den in armuth gerathenen ritter *Cleges* ist in unserm gedicht in geschickter weise ein schwank angeknüpft, der in den litteraturen verschiedener völker in verschiedenen fassungen wiederkehrt, und der erzählt, wie die habgier der thürsteher und überhaupt der diener von fürsten und königen, welche anderen gebührende belohnungen an sich reissen wollen, bestraft wird.

Ich gebe zunächst diejenigen erzählungen, die mehr oder weniger nähere beziehungen zu unserer romanze haben.

Im orient finden wir einen ähnlichen zug erzählt vom narren Nassureddin Chodscha beim kaiser Bajazet I. (Flögel, Gesch. der hofnarren, p. 178):

Als Nasureddin mit Tamerlan, dem gegner Bajazet's, bekannt wurde, machte er demselben zehn stück frühreifer gurken zum geschenk und erhielt dafür zehn goldstücke. Als nun die gurken reichlicher und leichter zu bekommen waren, belud er einen ganzen wagen damit und brachte sie Tamerlan. Der thürsteher liess ihn aber nur unter der bedingung hinein, dass ihm die hälfte der belohnung ausgezahlt werde. Als nun Nasureddin bei Tamerlan vorgelassen wird und ihm seine ladung gurken zum geschenk machen will, befiehlt Tamerlan, ihm so viel hiebe aufzuzählen, als gurken auf dem wagen sind. Es sind 500. Die hälfte der hiebe erträgt der narr geduldig, dann aber ruft er, man möge auch dem thürhüter sein theil zukommen lassen. Auf befragen des königs erzählt er seine vereinbarung mit dem thürhüter, und dieser erhält denn auch die übrigen 250 hiebe.

Hier scheint die einfachste und vielleicht auch älteste form unseres stoffes vorzuliegen. Die habsucht des thürhüters wird bestraft, aber jeder erhält die hälfte der prügel in gleicher weise, ohne dass eine list von seiten des narren hineinspielt.

Mit vielen anderen zügen vermengt finden wir dann denselben stoff in Grimm's Kinder- und hausmärchen, und zwar in nr. 7, »Der gute handel:«

Ein bauer bringt durch das erzählen der thorheiten, die er begangen hat, die tochter des königs, die so lange nicht gelacht hat, zum lachen. Der könig bietet ihm zur belohnung die hand seiner tochter an, die der bauer aber ausschlägt. Der könig wird darüber wütend und befiehlt ihm, in drei tagen wiederzukommen, damit er 500 aufgezählt erhalte. Der bauer aber vertheilt davon 200 an die schildwache und lässt sich für 300 von einem juden scheidemünze geben. Nach drei tagen erhalten diese beiden ihre prügel, der bauer aber für den spass, den er dem könige dadurch bereitet hat, eine geldbelohnung.

Mit der erzählung von Nasureddin hat dieses märchen den zug gemein, dass 500 hiebe ausgetheilt werden. Hier aber tritt schon die vertheilung des ganzen geschenks unter mehrere personen auf, wie wir sie in unserer romanze haben, so dass der überbringer des geschenks frei ausgeht.

Den sicherlich ursprünglichen zug aber, dass, wie bei Nasureddin, die hiebe beiden personen wirklich ausgezahlt werden, finden wir wieder in einer erzählung in Wright's Selection of Latin Stories, London 1842 (Percy Soc. vol. VIII), p. 122.

CXXVII. De janitore imperatoris Frederici.

Vir quidam ad imperatorem Fredericum veniens cum fructibus, quos multum dilexit, ingressum habere non potuit nisi janitori lucri permitteret

medietatem. Imperator vero in fructibus illis delectatus, eum coegit ut aliquid peteret, qui petiit ut sibi centum ictus dari praeciperet. Cujus causam cum imperator cognovisset, suos ictus leviter, alterius vero graviter solvi jussit.

Die hiebe werden also wirklich ausgezahlt, die einen leicht, die andern stark. Bemerkenswerth ist ausserdem noch in dieser erzählung, dass früchte dem kaiser zum geschenk gebracht werden. In unserer romanze sind es kirschen, bei Nasureddin gurken.

In den Notes, p. 241 bemerkt Wright zu dieser erzählung, die aus Ms. Reg. 7 E. IV, fol. 249 ro. (Jo. Bromyard, tit. Invidia) entnommen ist: «This story might be traced through several centuries. I think I have seen it in old French verse. It will be found in the collection entitled *Nouveaux Contes à Rire*, Cologne 1722, tom. II, p. 39. *Le brochet du Florentin* (s. u.) John of Bromyard, loc. cit. gives another similar story, in which one man voluntarily loses one of his eyes, in order that another should lose both his eyes. This last story is also found in Gower.»

Denselben zug, dass die hiebe verschieden, dem einen leicht, dem andern stark, ausgezahlt werden, zeigt eine englische erzählung aus dem 16. jahrhundert. Sie ist abgedruckt in *Old English Jest-Books* vol. III. (Shakespeare *Jest-Books*) ed. by Hazlitt, p. 40. *The Pleasant Conceites of Old Hobson the Merry Londoner* 1607.

Ich lasse sie im wortlaut folgen:

Nr. 24. How Maister Hobson gave one of his servants the halfe of a blind mans benefit.

Maister Hobson beeing still very good to poore and most bountyfull to aged people, there came to him usually twice or thrice a weeke a silly poore ould blinde man to sing under his window, for the which he continually gave him twelve pence a time. Maister Hobson had (Orig. reads: having) one of his servants so chorlish and withall so covitous, that he would suffer the blind man to come no more, unles he shard halfe his benefit: the which the blind singing man was forst to give, rather then to loose all. After twice or thrice parting shares, Maister Hobson had thereof intelligence, who, consulting with the blind man, served his servant in this maner; [since] still he looked for halfe whatsoever he got. So this at last was Maister Hobsons guift, who gave commandement that the blind man should have for his singing three-score jeerkes with a good wippe, and to be equally parted as the other guifts were; the which were presently given. The blinde mans were but easie, but Maister Hobson mans' were very sound ones, so that every jerke drewe bloud. After this he never sought to deminish his masters bounty.

Grosse ähnlichkeit zeigt auch ein schwank, den Sachetti in seiner 195. novelle erzählt. (Novelle, Milano 1815 vol. III, p. 169.)

Der inhalt, den schon Weber a. a. o., vol. I, p. XXXIX ff. mittheilt, ist folgender:

König Philipp von Valois hatte einen werthvollen Lieblingsfalken. Dieser verstieg sich auf einer jagd so hoch, dass der könig ihn völlig aus dem gesichtskreis verlor und er auch von den ausgesandten dienern nicht wieder eingefangen werden konnte. Auf die wiederbringung des vogels setzte der könig eine belohnung von 200 francs, während mit dem galgen bedroht wurde, wer ihn zurtückbehielte. Ein bauer sah den falken auf einem baume sitzen und fing ihn. An den wappen auf den glöckchen erkannte er, dass er einen königlichen vogel gefangen habe, und da er die bekanntmachung des königs gehört hatte, brachte er den vogel nach Paris. Unterwegs begegnete ihm ein thürsteher des königs, der ihm den falken abverlangte. Der bauer weigerte sich, der thürsteher aber wusste ihn durch drohungen und versprechungen zu bewegen, ihm die hälfte der belohnung abzutreten. Darein willigte der bauer, der nun den falken zum könige brachte. Dieser, hocheifrig, stellte dem bauer einen wunsch frei, worauf der bauer 50 stockschläge oder ebensoviele geisselhiebe verlangte. Als der könig nach dem grunde dieser närrischen forderung fragte, erfuhr er die vereinbarung, die sein thürsteher mit dem bauer getroffen hatte. Dem diener liess er nun auch die hälfte der hiebe auszahlen, während der bauer statt seiner hälfte 200 francs erhielt.

Auch hier haben wir noch die einfachere form. Ein diener hindert den bringer des geschenks, so dass die prügel zwischen beiden getheilt werden sollen; beim bauer freilich werden sie in eine belohnung umgewandelt.

Eine andere, deutsche fassung unseres stoffes findet sich in dem gedicht vom Kalenberger pfaffen<sup>1)</sup>, dessen entstehung frühestens in das ende des 14. jahrhunderts fällt. Der inhalt der ersten erzählung dieses gedichtes ist folgender:

Zur zeit Ottos des fröhlichen lebte in Wien bei einem reichen bürger ein kluger und listiger student. Einst sah er auf dem markte einen überaus grossen fisch, den zu kaufen er grosse lust zeigte. Er liess sich daher geld von dem bürger, kaufte den fisch und brachte ihn seinem fürsten zum geschenk. Er wurde aber von dem thürhüter nur unter der bedingung eingelassen, dass er ihm die hälfte der belohnung gebe. Der student muss es mit einem eide versprechen und fordert dann von dem über das geschenk erfreuten fürsten auf dessen frage nach seinen wünschen eine tüchtige tracht prügel. Er erhält sie, da er auf seinem wunsch besteht, aber als der fürst die veranlassung dieses sonderbaren wunsches erfahren hatte, wurde auch der thürsteher tüchtig durchgeprügelt. Der student aber erhielt bald darauf die pfarre von Kalenberg.

Diese erzählung nähert sich sehr der einfachsten form. Der student erträgt geduldig die hälfte der prügel, wie auch Nasureddin die hälfte der stockschläge erhielt.

---

<sup>1)</sup> Der pfarrer von Kalenberg Herausgegeben von F. Bobertag, in: Narrenbuch. Berlin und Stuttgart. S. a., p. 7 ff. Vgl. auch Flögel, Gesch. der hofnarren p. 254 f.

Wie in dem schwank vom Kalenberger, so bildet auch in einer französischen erzählung ein fisch das geschenk, das dem fürsten überbracht wird. Es ist dies die erzählung: «Le brochet (hecht) du Florentin» in den «Nouveaux Contes à Rire, auf die Wright a. a. o. hinweist (s. o. s. 9). Die erzählung lautet:

Nouveaux Contes à Rire, Cologne 1702, p. 186. Le Brochet du Florentin.

Un Florentin ayant pris un brochet d'une prodigieuse grandeur, résolut d'en faire présent au Grand Duc qui aimait les choses extraordinaires. Il se présente avec son brochet, et demande à parler au Grand Duc; mais il n'y eut pas moyen d'avoir entrée, à moins qu'il ne promît à un des Gardes la moitié de ce qu'il auroit du Duc. Ce Prince admira ce brochet; toute la Cour en fit de même, & il y eut ordre de donner cent Ducats à celui qui l'avoit apporté. L'homme entendant l'ordre: Non, Monseigneur, dit-il, cent coups de bâton; & non pas cent Ducats. Le Grand Duc étonné d'un cas si extraordinaire, lui en demande la raison. C'est, Monseigneur, répondit l'homme, que je n'ai pû avoir entrée ici sans promettre à un des Gardes de votre Altesse, qu'il auroit la moitié de ce que vous me feriez donner: Ainsi, je vous prie, de m'en faire donner cinquante & à lui autant. Non, répondit le Duc, il n'en sera pas ainsi: Vous aurez les cent Ducats, & lui les cent coups de bâton.

Auch eine andere französische erzählung zeigt ähnlichkeit mit unserer romanze. In der einleitung zu Sir Cleges sagt Weber (l. c. XL) hierüber: »It is probable that the novel of Sacchetti, as well as Sir Cleges, owed its origin to some French fabliau. The ingenuity of the trouveurs, in telling several stories upon the same original foundation is well known to the readers of Barbazan and Le Grand. There is also a distant similiarity between these stories and the fabliau, entitled 'Le dit du Buffet' printed by Barbazan.«

Freilich ist hier der hergang ein anderer, doch lassen sich immerhin übereinstimmende punkte auffinden. Der inhalt des französischen fabliau (Barbazan, Fabliaux et Contes. Paris 1808, tome III, p. 264) ist folgender:

Der haushofmeister eines grafen, ein geiziger, böswilliger mann, der nur auf sein wohl bedacht war, sah neidisch auf alle, die sein mildthätiger herr mit almosen und wohlthaten erfreute. Als der graf einst hof hielt und bekannt machen liess, dass alle, die zum schlosse kämen, frei bewirthet würden, da kannte des haushofmeisters groll keine grenzen. Er liess seinen ärger an einem bauer aus, den er sofort beim eintritt mit hohn und spott anredete. Als jener um einen sitz zum essen bat, tractirte ihn der haushofmeister mit ohrfeigen (buffes) und sagte: »Da ist dein buffet, das leihe ich dir zum essen und trinken.« Als dann während des festes der graf eine belohnung für den besten spass aussetzte, und alle sänger und spassmacher sich um den preis be-

mühten, trat schliesslich der bauer vor, überfiel den nichtsahnenden haushofmeister und prügelte ihn weidlich durch. Auf die verwunderte frage des grafen, wie er dazu käme, gab der bauer zum grössten gaudium der umstehenden die erklärung ab, er gebe nur das »buffet« und das geschirr zurtück, das ihm der haushofmeister zum essen und trinken geliehen habe. Er erhielt den ausgesetzten preis, während der haushofmeister spott und hohn obendrein erntete.

Trotz des verschiedenen inhalts hat dieses fabliau doch, wie gesagt, einige züge mit unserer romanze gemein. Wir haben auch hier den habsüchtigen diener, der andern die wohlthaten seines herrn nicht gönnt, da er sie nur für sich in anspruch nehmen möchte, und hierfür gerechte prügel erntet.

Am nächsten an unsere romanze schliesst sich eine englische fassung unseres stoffes an. Sie ist abgedruckt in: *The Early English Version of the Gesta Romanorum* ed. Herrtage. London 1879 (E. E. T. S. E. S. 33), p. 413. In den lateinischen *Gesta Romanorum* ed. Oesterley ist diese erzählung dagegen nicht enthalten.

Ich lasse sie ihrer wichtigkeit wegen im wortlaut folgen:

Nr. XC. How a king's son shared his reward.

þere was a kyng some tyme, that had II. sonys, an Eldre, and an yongere. to the Eldre he bequathe his kyngdome, and gafe it hym in his lyfe: And the yonger he sette to the scole, for to lere, for he bequathe hym right nought. The Eldre brothere dwelled at home with his fadre in solace; the yonge sone beynge atte scole, spendid Euyll the money that was take hym to the vse of the scole. There come a Frende to the kyng, and passyd by the scole, and he sawe how the yonge sone gafe hym to no studie, ne to his lynnyng, but spendid Euyll his tyme, and tolde the kyng. The kyng sente for his sone, and askid, why he wold not lerne? aud he seide, hit longed not to hym, syne he was a kynges sone. then seide þe kyng to hym, »for thou seyste thy brothere be with me at home in delites, Therefore thou [*Ms.* than] woldiste lede his lyfe; but wete wele, thou may not; for when I am dede, thy brothere hathe wherof he may lyve, for I gafe hym all my kyngdome; and I putte the to scole, that thou myght helpe thy selfe after my dethe.« But [whan] the kyng perseyued he wolde not profite in scole, but that he wolde dwelle in his Fadres house, with his Eldre brothere and not laboure, he sete hym Euery day atte mete with his knaues. The childe wes ashamed, and prayde his fadre, that he myght go a-gayne to the scole. the kyng saide, »nay«. Then the childe wente, and prayde his Frenedes, that they wolde pray his fadre for hym, that he myght go to the scole. and so they didden; and the kyng graunted hem here prayere, but he gafe hym not so large expenses as he did be-fore. On a day he made the childe to go with hym in to a Chambre, in the which were dyuerse cofers, with money of the kynges. The kyng toke the keyes of the cofers to the childe, and seide, »opyn oon of thes Chestes, which that thou wilt; and that thou fyndes there

in, thou shalte haue«. he openyd a cheste, and fownde XX<sup>ti</sup>s; and he saide, »for sothe thou shalte haue no more of me«. But the Fadre loked to the Erthward, and fownde a peny, and gafe it hym, and seide», haue this peny, and now haste thou XX<sup>ti</sup>s and a peny.« The Childe toke his money, and wente to the scole; and while he was in the way goyng, he mette a man beryng at his back a panyere. the Child asked hym what he had in his panyere? he seide, a wonderfull fyshe, that had a goldyn hede, and a syluer bodie, and a grene tayle. The Childe sawe the fyshe, and asked whether he wolde selle it? he seide »yee«. »what shall it coste?« he seide XX<sup>ti</sup>s. then the Child toke hym XX<sup>ti</sup>s; and than lafte no more with hym but a peny. and while the sellere tolde his money, the childe bownde the fyshe in the panyere. that sawe the sellere, [ande seide], »all thofe I solde the þe fyshe, I solde the not the panyere; who so shall haue þe panyere, shall gyve me a peny, for it is so worthe.« The childe wiste wele he myght not bere it with oute a vessell, and gafe hym a peny. now, as ye han herde, he hathe paide all his money, that his Fadre toke hym to the scole. and the childe toke the panyere with the fyshe, and bare it at his bak. he sawe a litill beside a fayre manere, and mette a man, and asked, if any man dwelled there? he saide, »yee, a grete lorde and a gentill; for there is non that dothe any thing for hym, be it neuer so litill, but he yeldes it hym wele a-gayne.« The childe wente to the courte, and fownde the porter, and saide he wolde speke with the lorde. The porter asked hym, what he wolde with the lorde? The childe seide, he had a presente. The porter seide, »The maner is in this courte, that I shulde se the presente or it come to the lorde«. and the childe shewed hym the gyfte. when the porter saw it, he seide, »this hede is myn; for it is the maner, who so brynges a beste or a fyshe for a presente, I shall haue the hede for my parte«. the childe thought, if the hede shuld be cutte of, the presente shulde be the worse, and the more abhomyneable. The childe seide, »I pray the, suffere, and thou shalte haue halfe my mede.« the porter graunted. Then wente the childe, and come to the vshere of the halle, that saide, he shulde haue the bodie of the fyshe; for is was the maner of this courte. To whom the childe seide, »if thou wilt be Curteyse as the porter was, to whome I graunted halfyndeale my mede, and that shall be more I shall gyfe the the halfyndeale.« and he graunted hym to Entere. Then come the childe to the Chambreleyne, and he asked the tayle, sayeng, »it is the custome of the courte, that I shuld haue the tayle«. To whome the childe seide, »I graunted the porter the halfyndeale of my mede, and to the vshere halfe that lafte ouere, and nowe I pray the, suffere me to Entere, and I shall gyfe the parte of that comythe to me.« the Chambreleyne graunted, and lete hym Entere, hopyng, as his felawes diddin, to haue some grete thing. The childe come to the lorde, and gafe hym this presente, the which the lorde hely resseyued and saide, »this is a fayre gyfte; Aske therefore some good thing, that I may gyve the; and if thou aske wisely, I shall gyve with that to the my daughter to wife, with my kyngdome«. Some counseyled [counseylinge *Ms.*] hym to aske a maner, another counsayled hym to aske golde or syluer; and other tresoure. This herde the childe, and seide to the lorde, »lorde, these men counseylen me to aske a maner, golde and syluere, but I say you, I will aske non of all these, but if ye gyfe me any thing, me

moste gyve the porter the halfeynde, and to the vs here halfe that leuyth ouer, and the Chambreleyne moste haue a parte, as the Cause is before seide. But I pray you, lorde, that ye wolde graunte me XII. buffettes, of the which the porter shall haue the VI. the vs here III. and the chambreleyne III. and this was done. the lorde sawe that slely and so wisely he had asked, and gafe his kyngdome with his daughter. This king is Criste that had II. sonys. be the Eldre sone are vnderstondyn aungells, to which is geuyn the kyngdome that reigneth with the fadre, with oute laboure. the yonge sone is man, that is putte in to the worlde, that is full of wrechidnesse, as vnto a scole, for to lynne to loue god. man is the fyshe; as the prophete witnesseth Abacuck, *facies hominis quasi pisces* [pisses *Ms.*] *maris*. the porter is the worlde, and right as by the porter so by the worlde we may transite. the hede of þe fyshe is the loue that he wolde haue, for right as goldē is moste precieuse of all metalles, so is loue moste precieuse of all thing. but gyfe the porter, that is, the worlde, VI. buffettes, that is VI. (VII *Ms.*) werkes of mercy. Be the vs here is vnderstonden the fleshe, that wil haue the body, be þe which are vnderstondyn delites; but gyfe hym III. buffettes, that are wakynges, prayers, and fastynges. The chambreleyn is the deuyll, that wil haue the grene taylor, that is, the lyfe; but gyfe hym III. buffettes, that is, mekenesse, charite, and mercy. and so chesyng and deuydyng, the kyng, that is, Criste, shall gyfe to the his daughter, and the kyngdome, that is, the blisse of heuyn. to the which bryng vs Jesu Criste! Amen &c.

Wenngleich der anfang dieser erzählung zu Sir Cleges scheinbar keine nähere beziehung hat, so herrscht doch auch zwischen dem ersten theil und unserer romanze eine gewisse übereinstimmung. Dort ist es ein königssohn, hier ein ritter, der in armuth und noth geräth, dann aber wieder zu reichthum und ehren gelangt.

Mit dem schwank des Kalenberger hat diese erzählung gemein, dass ein fisch das geschenk bildet; hier ist ein schüler, dort ein student der überbringer. Wichtiger aber für uns ist, dass der knabe von 3 dienern des königs, dem »porter«, dem »usher« und dem »chambreleyne«, aufgehalten wird, ihnen die belohnung versprechen muss und für sich nichts übrig behält. Ferner erbittet er sich ebenso wie Cleges 12 hiebe als belohnung.

Wir sehen, es ist die einzige fassung, die mit unserer romanze in der zahl und dem amt der diener übereinstimmt, auch die einzige, die die gleiche zahl von schlägen aufweist, wie die romanze. Die vertheilung ist allerdings etwas abweichend, da der porter die hälfte der belohnung verlangt, also 6 hiebe erhält, der usher die hälfte des restes, also  $\frac{1}{4}$  (= 3 hiebe) und der chambreleyne den rest, also ebenfalls  $\frac{1}{4}$  = 3 hiebe, während im Cleges jeder von den dreien gleichmässig den dritten theil der belohnung verlangt und demgemäss 4 hiebe erhält.

Jedenfalls aber vertheilt in beiden fassungen der bringer des geschenks die 12 hiebe so unter die 3 diener, dass er leer ausgeht; für seine list erhält er dann vom könige eine reiche belohnung. So kann diese erzählung sehr wohl die hauptquelle zu unserm gedicht geliefert haben.

Ausserdem werden dem dichter wohl noch andere versionen bekannt gewesen sein; so mag aus der lateinischen erzählung der zug genommen sein, dass früchte das geschenk bildeten. Auch eine stelle aus der mittelenglischen romanze »Sir Tristrem« kann dem verfasser vorgeschwebt haben. Hier ist die situation folgende:

Rohand, der hofmeister des jungen Tristrem, durchstreift, als sein schützing ihm durch list entführt worden ist, viele länder, um ihn wiederzufinden. Endlich erfährt er von pilgern, dass Tristrem sich am hofe des königs Marke aufhält, und begiebt sich ebenfalls dorthin. Als er aber einlass begehrt, wird er wegen seiner zerrissenen kleidung und seines ärmlichen aussehens zuerst von dem pförtner (porter), sodann vom thürsteher (huscher) zurtückgewiesen und muss, um einlass zu finden, erst dem einen, dann dem andern einen kostbaren goldenen ring schenken.

Die stelle lautet (Sir Tristrem, ed. Kölbing, v. 619—647):

	þe porter gan him wite	Or broken þine heued schal be 3)	
620	And seyð: »Cherl! go oway <sup>1)</sup> ,	And þou feld vnder fet	635
	Oþer y schal þe smite!	To grounde!*	
	What dostow here al day?*	Rohand bad him lete	
	A ring he rauzt him tite	And help him at þat stounde.	
	— þe porter seyð nouzt nay —	þe pouer man of mold	
625	In hand.	Tok forþ anoþer ring,	640
	He was ful wise, y say,	þe huscher he zaf þe gold,	
	þat first zæue zift in land.	It semed to a king;	
	Rohand þo tok he	Formest þo in fold	
	And at þe gate in lete;	He lete him in þring:	
630	þe ring was fair to se,	To Tristrem trewe in hold	645
	þe zift was wel swete.	He hete, he wold him bring,	
	þe huscher bad him fle:	And brouzt etc.	
	»Cherl, oway wel sket«),		

Interessant ist es dabei, dass, wie Kölbing in der anm. zu der stelle hervorhebt, die zweite bestechung, also die des »huscher« sich nur in der englischen version der Tristansage findet. Kölbing weist sodann auf die ganz ähnliche situation im Sir Cleges hin und bemerkt dazu: »Die situation ist unbestreitbar eine ähnliche wie hier, besonders ist die gleichheit in der unterscheidung zwischen

1) Cleg. 296 O: He seyð: »Go, chorle, out of my syght.

2) Cleg. 296 E: Go bake, þu chorle, he sayd, full tyzt.

3) Cleg. 266: I schall breke þi hede smertly.

porter und huscher in beiden gedichten zu beachten. Während jedoch in Sir Cleges diese wiederholung eng mit der tendenz der geschichte verflochten ist, erscheint sie hier als durchaus überflüssig. Der englische dichter wird sich bei erzählung dieses passus an jene oder eine ähnliche geschichte erinnert und die pluszüge aus derselben entlehnt haben.◄ Da die romanze von Sir Tristrem viel älter ist, als die von Sir Cleges, so konnte dem verfasser des Sir Tristrem natürlich nicht dieses gedicht bekannt sein, sondern nur eine ältere fassung derselben sage, wahrscheinlich die erzählung, wie sie in den Gesta Romanorum vorliegt, die von Kölbing nicht erwähnt wird. Umgekehrt hat der verfasser des Sir Cleges sicher wohl die stelle in Sir Tristrem gekannt, da zum theil der wortlaut übereinstimmt. Auch der in den York Plays sich findende zug, dass 'Judas, ehe er mit dem anerbieten des verathes vor die hohenpriester tritt, erst noch mit dem pförtner verhandeln muss, der ihn nicht hereinlassen will' ist mit Kölbing, (Engl. stud., bd. XX, p. 439) 'als eine reminiscenz aus der romanzenlitteratur anzusehen'.

Uebrigens wird in derselben romanze Sir Tristrem bei einer anderen gelegenheit auch ein haushofmeister (steward) eingeführt, der die einem andern gebührende belohnung für sich in anspruch nehmen will.

Tristrem, der zu schiff nach Irland gekommen ist, erschlägt einen drachen, für dessen besiegung die hand der königstochter Ysonde als preis ausgesetzt ist. Er schneidet dem drachen die zunge aus und steckt sie in die tasche, fällt aber dann bewusstlos zu boden. Da kommt der steward des weges, haut dem drachen den kopf ab und verlangt nun den ausgesetzten preis, die hand Ysonde's. Diese aber sucht mit ihrer mutter an der stelle, wo der drache erschlagen war, nach und findet den ohnmächtigen Tristrem. Sie flössen ihm heilmittel ein und bringen ihn wieder zum bewusstsein. Er zeigt die zunge des drachen, und sie erkennen die betrügerei des steward, der nun in das gefängniß geworfen wird (Sir Tristrem vv. 1409—1639).

Dieses sind diejenigen mir zugänglichen fassungen der sage, die mehr oder weniger enge verwandtschaft mit unserer romanze aufweisen. Ausserdem aber begegnen wir in den litteraturen noch erzählungen, die entferntere ähnlichkeit mit unserm gedicht zeigen oder wenigstens einen zug mit ihm gemeinsam haben.

Den zug, dass jemand die andern gebührende belohnung für sich in anspruch nehmen will, sahen wir in der geschichte von dem steward in Sir Tristrem ausgeführt. Aehnliche geschichten, in denen ein betrüger den von einem anderen errungenen sieges-

preis für sich beansprucht, sein betrug aber später entlarvt wird, finden sich auch anderwärts, doch würde es zu weit führen, hier näher darauf einzugehen.

Die bestrafte habsucht ist das motiv für viele und mannigfaltige versionen.

Die unersättliche habsucht, die sich an der theilung zur hälfte nicht genügen lässt, zu immer weiterem theilen drängt und schliesslich sich selbst zum opfer fällt, sehen wir dargestellt in der orientalischen geschichte von Abdallah, die Chamisso zu seinem gleichnamigen gedicht verarbeitet hat. Vielleicht steht auch in dem märchen in 1001 nacht »Harun al Raschid und der blinde Abdallah« der zug, dass Abdallah jeden almosengeber bittet, ihm einen backenstreich zur strafe für seine habsucht zu geben, mit der prügelstrafe in verbindung, die der gewöhnliche lohn in den verschiedenen fassungen unseres stoffes ist.

Für andere erzählungen bildet der zug die grundlage, dass eine strafe statt der belohnung gewünscht wird, da der anderen person ein theil der belohnung nicht gegönnt wird.

Hierhin gehört die von Wright (a. a. o.) erwähnte erzählung (s. o.), ferner ein capitel aus Gower's *Confessio Amantis* (Gower's *Conf. Amant.* ed. by Henry Morley, London 1889, p. 100 f.).

Die erzählung ist betitelt »Envy.«

Jupiter sendet einen engel zur erde, um die berechtigung der klagen der menschen zu ergründen. Dieser engel trifft zwei männer, von denen der eine habstüchtig (covetous), der andere neidisch (envious) ist. Er sagt ihnen die gewährung ihrer wünsche zu, und zwar solle der eine doppelt so viel erhalten als der andere. Der habstüchtige bittet nun sofort den neidischen, den wunsch zu stellen, da er ja dann das zweifache des gewünschten erhalten würde. Der neidische aber kann es nicht ertragen, dass sein gefährte reicher sein solle als er, und so wünscht er, ein auge zu verlieren, so dass der habstüchtige um beide kommt.

Diese geschichte ist nach einer bemerkung des herausgebers genommen »from the Fables of Avian.« (Vgl. *The Fables of Avianus* ed. by Robinson Ellis, Oxford 1887, nr. XXII: De Cupido et Invido). Sie wird auch erzählt in dem fabliau: *Del Convoiteus et de l'Envieus par Jean de Boves* (Méon's ausgabe I, 91—95). Auch Benfey (*Pantschatantra* I, 498) erwähnt sie, der sie bei *Le Grand d'Aussy* 1779, II, 235 gefunden hat.

Mehr humoristisch ist folgende fassung: Ein armer mann bringt dem könige eine grosse rübe und wird dafür reich belohnt. Ein reicher bringt ein grosses kalb und bekommt dafür die rübe.

Durch den zug, dass der neidische infolge seines thörichten wunsches ein auge verliert, gehört Gower's erzählung schon in das reiche gebiet der unvernünftigen wünsche, das sich bei den verschiedenen völkern mannigfach entwickelt hat. Ich nenne nur folgende versionen.

Die thorheit menschlicher wünsche wird gegeißelt in einem altdeutschen gedicht »drī wunsche« (v. d. Hagen, Gesamtabenteuer nr. 37), wo ein engel von gott herabgesandt wird, um die klagen zweier eheleute zum schweigen zu bringen. Schliesslich schlagen die wünsche zum verderben des mannes aus. In Hebel's »Drei wünsche« (Schatzkästlein des rheinischen hausfreundes) müssen sich die drei wünsche wieder aufheben; in Grimm's märchen »Der arme und der reiche« (Kinder- und hausmärchen nr. 87) werden die guten und die schlechten wünsche mit ihren wirkungen gegenübergestellt

Die fruchtlosigkeit thörichter wünsche zeigt auch das schlüpfrige altfranzösische gedicht: »Les quatre souhaits de St. Martin« (Méon's ausg. IV, 386) und ein gedicht der Marie de France. (Poésies de M. de Fr. par Roquefort II, 140).

Gleiche züge bieten auch Lafontaine's fabel: »Les trois souhaits« und Perrault's erzählung: »Les souhaits ridicules«.

Diesen stoff können wir durch die verschiedensten abendländischen bearbeitungen bis ins Indische zurückverfolgen, wo wir ihn in Panchatantra, in der achten erzählung des fünften buches vom »doppelköpfigen weber« wiederfinden.

Zu weitem bearbeitungen vgl. man: Grimm, Kinder- und hausmärchen, bd. III, anm. zu nr. 87, V. d. Hagen, Gesamtabenteuer II, XXII ff., Benfey, Panchatantra I, p. 497 ff.

Fassen wir zum schluss kurz die züge zusammen, die der dichter unserer romanze seinen quellen entnommen hat.

Der name des ritters, Cleges, ist dem französischen abenteuerroman Cliges des Chrestien de Troyes entnommen. Die person des in armuth gerathenen und durch ein wunder wieder zu reichthum gelangenden ritters findet sich auch in den mittlenglischen romanzen von Sir Launfal und Sir Amadas. Wie im Sir Cleges kirschen zur weihnachtszeit, so führen ebenfalls seltene früchte die belohnung herbei in der erzählung von Nasureddin und de Janitore. Von 3 dienern wird der überbringer des geschenks schon in den »Gesta Romanorum« aufgehalten. Ebendort findet sich auch der

zug, dass 12 hiebe statt der belohnung verlangt und diese unter die 3 diener vertheilt werden.

Eigene zuthaten hat der dichter wenig gegeben. Seine erfindung ist wohl die frömmigkeit, mit der er den ritter ausstattet, dessen verehrung des heilandes, die feste, die jener zu ehren des erlösers giebt. Daraus folgt dann der weitere eigene zug, dass gott selbst das wunder bewirkt und kirschen am weihnachtstage wachsen lässt, die Cleges als ein geschenk des heilandes seinem könige bringt. Auch die vertheilung der hiebe ist abweichend von den sonstigen versionen. In unserer romanze erhält jeder diener gleichmässig ein drittel, d. h. 4 hiebe, während in den Gesta Rom. der pförtner 6, der thürsteher und haushofmeister je 3 erhalten.

Ausserdem versuchte der dichter seine erzählung weiter auszuschnücken. Neben der person des ritters führte er dessen frau und kinder ein. Die beiden eltern bemüht sich der dichter durch seine charakteristik ins beste licht zu stellen. Ferner malt er uns das familienleben und verweilt mit behagen bei den gesprächen der beiden gatten, ihren gebeten u. s. w. Ebenso nimmt er am schlusse des gedichtes die gelegenheit wahr, uns das leben am hofe zu schildern und uns den könig, umgeben von seiner höflingsschaar, seinen sängern und dienern anschaulich vorzuführen.

So bemühte sich der dichter, wenigstens einige selbständigkeit zu zeigen.

Aber auch ein gewisses poetisches talent können wir ihm nicht absprechen; zeigt sich dies doch schon in der geschickten verknüpfung der beiden motive, aus denen unsere romanze besteht, und die er zu einem einheitlichen ganzen zusammengeschmolzen hat. Allerdings ist auf der andern seite die möglichkeit nicht ganz von der hand zu weisen, dass der englische dichter sich eng an eine französische fassung der sage angeschlossen hat, die im wesentlichen schon dieselben züge enthielt, wie unser gedicht. In den bisher gedruckten sammlungen altfranzösischer fabliaux war aber ein derartiges gedicht nicht aufzufinden.

## II. Handschriftliche überlieferung des Sir Cleges.

a) Die beiden handschriften und Weber's ausgabe.

Die mittellenglische romanze von Sir Cleges ist uns in zwei hss. überliefert:

1) E. Die papierhandschrift 19. 1. 12. der Advocates' Library zu Edinburgh, nach Weber 'apparently of the beginning of the fifteenth century', in wirklichkeit aber dem ende des 15. jhs. angehörend, enthält ausser Maundeville's Travels und Occleve's De regimine principum auf neun nicht numerierten blättern eine abschrift des Sir Cleges, die 531 verse umfasst. Leider ist aus dieser hs. ein blatt, auf dem der schluss des Sir Cleges stand, verloren gegangen, und auch im innern des gedichts finden sich einige kleinere, in der hs. allerdings nicht kenntlich gemachte lücken (s. u.). Henry Weber, der secretär Walter Scott's, hat nicht nur, wie oben schon bemerkt, nach dieser hs., die er für die einzige des gedichtes hielt ('the only copy of Sir Cleges extant' p. XLI), die romanze von Sir Cleges in bd. I seiner Metrical Romances veröffentlicht, sondern auch den fehlenden schluss selbst hinzugedichtet, ähnlich wie dies Walter Scott für die von ihm herausgegebene romanze von Sir Tristrem gethan hatte.

Weber's textabdruck der hs. E zeigt folgende, allerdings meist geringfügige ungenauigkeiten resp. änderungen. (Die richtige lesart ist die in klammern beigefügte):

v. 5 A[r]thyr (statt Athyr); 8 dedes (dedis); 9 ryght (right); 15 gentyll (jentyll); 17 weren (wern); 25 gentyll (jentyll); 26 neuer (non); 31 almes (almus); 33 cherissched (cherisschid); 34 had (hade); 35 Reche (Rech); 44 Schulde (Schuld), dought (douztt); 46 Mynstrellis (Mynsstrellis); 49 Mynstrellys (Mynsstrellys); 51. 52 reche (rech); 52 ryng (rynges); 53 thyng (thynges); 60 gentyll (jentyll); 66 allmyght (allmyzt); 72 Yn (In); 74 were (wern); 79 weren (wern); 86 kyng (kyng); 88 drewe (drowe); 89 svounyng (svounnyng); 94 Meche (Mech); 95 weped (wepyd); 99 mynstrelsee (mynstrelses); 100 trompes (trompus), pypes (pypus), claraneris (claraneres); 101 luttis (luttas); 104 hard (harde); 107 meche (mech); 116 nor (ner); 118 reche (rech), metis (metes); 133 Crystis (Crystes); 142 held (hold); 150 sorowe (sorewe); 152 teris (teres); 157 had (hade); 160 her (hyr); 165 end (and); 176 payne (peyne); 177 everlastyng (euerlastyng); 190 his (hys); 191 disese (dysese), pouertt (povertt); 195 his (hys); 207 fer (for); 208 taste (caste); 226 have (haue); les or more (more or les); 228 trewely (trewly); 235 seche (sech); 238 gravnted (gravntyd); 242 had (hade); 244 vp (vpp); 245 forthe (forth); 248 had (hade); 252 in (i); 255 Oppon (Vppon); 258 sothe (soth), say (saye); 266 high (higzt); 271 God (Good); 272 thou (you); 273 Now (Nowe); 274 kyng (kyng); 291 Without (Wythout); 296 tyghte (tyzt); 304 have (haue); 307 it (yt); 315 sekryly (sekerly); 327 were (wern); 332 olde (old); 339 smartly (smertly); 343 kyng (kyng); 344 myne (myn); 346 part (partt); 350 betwixt (bethwyxt); 355 — (pou); 365 schall (schyll); 366 or (ar); 372 before (beforn); 381 is (ys); 382 commaundyd (commaunndyd); 396 wyll (will); 401 anon (anoon); 403 kyng (kyng); 411 hast (haste); 426 meche (mech); 431 adverseryse (aduer-

seryse); 446 Among (Amonge); 467 Thou (Thowe); 468 behyght (behight); 471 there [too] (there); 474 nether (ner); 476 bone (bon); 479 has (haste); 480 couenaunte (couenaunnte); 494 yours (youres); 497 cuntre (cunntre); 499 myne (myn); 503 had (hade); 514 have (haue); 517 yenge (yonge); 518 weren (wern); 520 nott myght (myzt nott); 521 this (thys); 522 wowe (wove); 526 lok (lokes); 530 is (ys); 531 now (nowe), rygh[t] (rygh); 532 hight (higzt); 537 on (in); 539 had (hade); 543 his (hys).

Weber selbst führt nur folgende änderungen der hs. an (I, 381):

Various Readings and Mistakes in the MS. corrected in the Text:

v. 220 more or les; 519 myght not; 521 wove; 526 and 527 are written in one line in the MS.; 533—540 have been added by the editor.

2) O. Die gleichfalls dem ende des 15. jahrhunderts angehörende papierhandschrift Ashmole 61 in der Bodleian Library zu Oxford enthält neben zahlreichen anderen romanzen und geistlichen gedichten des 14. und 15. jhs. auf fol. 67<sup>b</sup>—73<sup>a</sup> die romanze von Sir Cleges, die dort 570 verse zählt. Der in E fehlende schluss (32 verse) ist hier vorhanden; ebenso sind die übrigen lücken von E ausgefüllt; doch fehlen an zwei anderen stellen je drei verse, die in E mitgetheilt sind. Diese hs. des Sir Cleges ist bisher noch nicht gedruckt; nur hat prof. Zupitza, der eine abschrift davon besass, in seinen anmerkungen zu Athelston (Engl. stud. XIII, p. 343 ff.) einzelne verse daraus angeführt. Ich benutze eine von prof. Kaluza angefertigte, von prof. Bülbring nochmals mit dem original verglichene abschrift.

#### b) Gegenseitiges verhältniss der beiden handschriften.

Wie die meisten mss. der mittelenglischen romanzen, so weichen auch unsere beiden hss. bedeutend von einander ab<sup>1)</sup>. Die abweichungen ergeben sich schon aus der verschiedenen zahl der verse: E hat 531, O 570 verse. Von diesen sind es nur 180, also ca.  $\frac{1}{3}$ , die in beiden hss. völlig gleichlauten; von den übrigen differiren 108 in einem wort, so dass also fast die hälfte der verse in mehreren worten oder ganz von einander verschieden sind.

Sehen wir nun, welche näheren beziehungen sich zwischen den beiden hss. herstellen lassen.

<sup>1)</sup> Ich verweise in bezug hierauf auf die ausführungen von Kaluza, welcher (Lib. Desc. p. XVII) gezeigt hat, wie wir uns diese grossen differenzen der hss. erklären können, ohne dass wir zu der annahme mündlicher überlieferung unsere zufucht zu nehmen brauchen.

Als feststehendes metrum unseres gedichts nehme ich die zwölfzeilige schweifreimstrophe an. Sind auch in E vier stropfen nur neunzeilig, so haben die entsprechenden in O doch 12 verse, und umgekehrt sind die zwei neunzeiligen stropfen in O wiederum zwölfzeilig in E. Die zwölfzeilige strophe ist also beabsichtigt und war sicherlich vom dichter auch streng durchgeführt. Ausserdem haben ja Kölbing (Engl. stud. XI, p. 496) und Kaluza (Engl. stud. XII, p. 432; Lib. Desc. p. XIX) zur genüge gezeigt, dass die dichter so starke abweichungen von der einmal gewählten stropfenform, wie sie in den hss. vorkommen, nämlich sechs- und neunzeilige stropfen, sich nicht gestattet haben.

In E fehlen zunächst die vv. 166—168, das letzte viertel der strophe XIV, das der schreiber übersprungen haben kann. Für diese lücke findet sich ein ersatz in O, der echt zu sein scheint.

Eine zweite lücke in E ist von vv. 223—225, das dritte viertel der XIX. strophe. O hat auch hier die richtige lesart. Vielleicht ist die lücke in E durch das zweimalige reimwort *tokenyng* entstanden.

Ferner fehlen in E vv. 367—369, das dritte viertel der strophe XXXI. Der schreiber hat die vv. 367—369, durch dasselbe reimwort *more* veranlasst, übersprungen. O hat wiederum den ursprünglichen text bewahrt.

In strophe XXXV fehlt dann in E das letzte viertel, vv. 418—420. O hat diese lücke ausgefüllt, jedoch mit denselben reimworten wie vv. 420 u. 425. Indessen ist die wiederholung hier nicht ohne berechtigung. Der könig fragt nach den wünschen des ritters, ob er ihm land, leute oder anderes gut geben solle. Land, leute und anderes gut weist aber *sir Cleges* als ein zu grossmüthiges anerbieten zurück.

In strophe XLIV fehlt ein vers, v. 527. O hat die richtige lesart.

Endlich fehlen am schluss des gedichtes, nicht durch nachlässigkeit des schreibers, sondern infolge eines defectes der hs., 5 verse von strophe XLVI und die beiden letzten stropfen XLVII und XLVIII, vv. 545—576. In O sind auch diese verse vorhanden.

Andererseits haben wir in O zwei lücken zu verzeichnen. Es fehlen zunächst vv. 40—42, das zweite viertel der strophe IV. Die lücke ist in E ausgefüllt; die verse sind allerdings formelhaft und inhaltlich unbedeutend, scheinen aber doch echt zu sein.

Eine zweite lücke von O, vv. 130—132, das letzte viertel von strophe XI, ist ebenfalls in E ausgefüllt, und auch hier hat E wohl die ursprüngliche lesart.

Hieraus lässt sich wohl schon schliessen :

- 1) dass E nicht die directe quelle von O ist, da sich in E mehrere lücken vorfinden, die in O ausgefüllt sind, und zwar so, dass O meistens die echte lesart bietet;
- 2) dass auch O nicht die directe quelle von E sein kann, da auch O zwei lücken aufweist, während in E die entsprechenden stropfen vollständig sind.

Von sonstigen stärkeren abweichungen der beiden hss. verdient namentlich der abschnitt v. 484 ff. erwähnung.

Nachdem Cleges die als belohnung gewünschten zwölf hiebe unter die drei diener, den pfortner, den thürsteher und den haushofmeister, vertheilt hat, kehrt er in die halle zurück, wo der könig inzwischen dem harfenspiel und gesang eines minstrels gelauscht hatte. Nach der darstellung von E hatte der sänger ein lied von einem tapferen ritter vorgetragen, und zwar von Cleges selbst (*Hym selfe werament*. E v. 486). Der könig, der hierdurch an seinen getreuen ritter Cleges erinnert wird, fragt den minstrel, ob er, der ja weit in der welt gewandert sei, den Cleges kenne, und ob er wisse, wo jener sich gegenwärtig befinde. Der minstrel erwidert: »Ja, ich kannte ihn früher; es war einer von euren rittern. Jetzt hat er das land verlassen; wir minstrels vermissen ihn gar sehr.« Der könig antwortet: »Wahrhaftig, ich glaube, dass Sir Cleges tot ist, den ich so sehr liebte. Wollte gott, er wäre noch am leben; ich würde ihn lieber haben, als manchen andern, denn er war tüchtig im kampf.« Hierdurch ist die folgende situation, in der sich Cleges dem könig zu erkennen gibt, vorbereitet worden; es schliesst sich alles ungezwungen an einander an. Der sänger preist die kühnen thaten des Cleges; der könig wird dadurch an seine abwesenheit erinnert und spricht den wunsch aus, ihn wieder bei sich zu haben. Als nun der überbringer der kirschen sich als Cleges zu erkennen gibt, da ist es selbstverständlich, dass der könig ihn reich belohnt.

In O ist über den inhalt des liedes, welches der minstrel dem könige vorträgt, nichts näheres mitgetheilt; es wird also wohl kaum die thaten des Sir Cleges zum gegenstande gehabt haben. Der könig fragt nun dort den minstrel, ob er den armen mann kenne, der ihm die kirschen gebracht habe. Der minstrel antwortet: »Ja, gewiss, er heisst Cleges und war früher einer von euren rittern.« Der könig aber erwidert: »Das ist er nicht; Cleges, den ich sehr liebte, ist längst todt. Wollte gott, er wäre noch am leben!« Als dann der könig den überbringer des geschenks nach seinem namen fragt, antwortet er: »Mein herr, dieser mann hat es euch ja eben gesagt; ich bin Cleges, euer ritter u. s. w.« Diese darstellung in O scheint mir weniger gut motivirt zu sein. Es ist auffallend, dass hier der könig den minstrel nach dem namen des überbringers des geschenks fragt, anstatt den dastehenden Cleges selbst zu fragen, wie er es später thut. Es ist ferner auffallend, dass der könig dem minstrel, der mit bestimmtheit in dem armen manne den ritter Cleges erkennt, nicht glauben schenken will und sich auch nicht durch eine sofortige anfrage bei dem überbringer des geschenkes von der richtigkeit oder unrichtigkeit der aussage des minstrels überzeugt, wie auch dass Cleges selbst, der der unterredung zwischen dem könige und dem minstrel beiwohnt, diese günstige gelegenheit nicht benützt, um sich dem könige sofort zu erkennen zu geben.

Darum glaube ich, dass E an dieser stelle die bessere und ursprünglichere darstellung uns überliefert hat, und dafür, dass E, von den lücken abgesehen, im allgemeinen den urtext des gedichtes besser bewahrt hat, als O, sprechen auch noch einige andere anzeichen, so besonders diejenigen stellen, an denen die beiden hss. in den reimworten abweichen. Unter den 525 versen nämlich, die in beiden hss. gleichmässig überliefert sind, stimmen nur 432 in den reimwörtern genau überein, in den übrigen 93 versen haben O und E verschiedene reimwörter, von denen natürlich nur das eine ursprünglich sein

kann. In vielen fällen ist es allerdings schwer, mit sicherheit das eine der beiden für echt, das andere für eine spätere änderung zu erklären; wo dies aber möglich ist, scheint doch wiederum E die ursprüngliche lesart besser bewahrt zu haben, als O.

Trotzdem aber ist auch die hs. E nicht frei von fehlern und namentlich bei den geringfügigen abweichungen der beiden hss. im innern der verse (z. b. v. 2: *eldyrs* E; *ansytiores* O; v. 4: *In the tyme* E; *In tyme* O; v. 6: *in sigt* E; *of syght* O; v. 7: *þat hight* E; *hygt* O; v. 8: *of dedis* E; *at nedys* O; v. 10: *a man* E; *man* O; v. 11: *full fayr of feture* E; *feyre of all fetour* O; v. 12: *And also of gret myzt* E; *A man of mekyll myght* O; v. 13: *A corteysear knyzt* E; *Mour curtas knyght* O; v. 14: *in all the lond* E; *in all þis world* O; v. 18: *He yauē both gold and fee* E; *he gaff þem gold and fe* O; v. 21: *Meke of maners was hee* E; *Meke as meyd was he* O; v. 22: *fre* E; *redy* O; v. 26: *Ther miȝt non better bere life* E; *A better myght non be of lyfe* O etc.) ist es ganz unmöglich, mit sicherheit die eine oder die andere lesart für besser und ursprünglicher zu erklären.

Nach alledem erschien es am besten, beide hss. in parallel-druck zu bieten, E als die relativ bessere voran, O daneben zur ergänzung der vielen lücken von E.

Von der lesart der hs. bin ich nur an wenigen stellen, wo offenbare schreibfehler vorlagen, abgewichen; die ursprüngliche lesart ist in diesem falle unter dem text vermerkt. Auch die orthographie der beiden hss. ist unverändert beibehalten; nur sind die abkürzungen in cursivdruck aufgelöst und der gebrauch der grossen anfangsbuchstaben geregelt worden.

### III. Metrik.

#### a) Strophe.

Die mittelenenglische romanze von Sir Cleges ist in der zwölfzeiligen schweifreimstrophe abgefasst. Die in der hs. E lückenhaft überlieferten strophen XIV, XIX, XXXI, XXXV finden sich vollständig in O. Andererseits sind die in der hs. O. fehlenden viertel der strophen IV und XI in hs. E enthalten (s. o. S. 43 ff.).

Das reimschema ist: a a b c c b d d b e e b; unser gedicht gehört also nach Kölbing's eintheilung (Am. u. Amil. p. XIV) zu der dritten classe.

Freilich finden sich auch einige, allerdings wohl mehr zufällige, nicht vom dichter beabsichtigte abweichungen von dieser reimordnung. So haben in hs. E die strophen XVII und XXXIII das schema aab ccb ddb aab; das vierte reimpaar hat also denselben reim wie das erste; ferner strophe XX: aab ccb aab ddb, wo das dritte reimpaar denselben reim aufweist wie das erste, und strophe XLV: aab ccb ddb ddb, wo die beiden letzten reimpaare übereinstimmen.

In O hat strophe XVI das schema: aab aab ccb ddb, also das einzige beispiel von der strengeren reimordnung der zweiten classe, während für E die bemerkung Kölbings (Am. u. Amil. p. XX), dass Sir Cleges nirgends die reimgleichheit biete, zutrifft. Dreimal kehrt derselbe reim in den reimpaaren wieder in strophe XLVII: aab, aab, aab, ccb, die in E fehlt.

Bei den übrigen stropfen ist die abweichung in ähnlicher weise wie in E erfolgt und zwar häufig dadurch entstanden, dass das gleiche wort zweimal im reime gebraucht ist.

So hat strophe XVII: aab ccb ccb aab; XIX: aab ccb ccb ddb; XLI: aab ccb aab ddb; XXXIII: aab ccb ddb aab (genau wie strophe XXXIII in E); XLV, XLVIII: aab ccb ddb ddb (strophe XLV auch in E, wogegen XLVIII in E schon fehlt).

Enjambement zwischen zwei stropfen ist in unserm gedicht selten. In beiden hss. greift die directe rede zweimal in die nächste strophe über, und zwar bei strophe XI/XII, XVII/XVIII und XXII/XXIII. Ein sehr schwaches enjambement ist bei strophe VIII/IX anzumerken, wo strophe IX mit *And* und demselben subject *he* sich anschliesst.

An einer stelle zeigt dann noch E allein hintübergreifen der directen rede in die nächste strophe, und zwar bei strophe XLI/XLII:

The harper seyð: »Yee iwysse:

(strophe XLI): Sum time for soth I hym knewe etc.

Concatenatio d. h. wiederholung der schlussworte der einen strophe im ersten verse der folgenden liegt vor in O, strophe XVII/XVIII, v. 204/5:

That grow pis tyme of zere.

(strophe XVIII): I haue not se pis tyme of zere etc.

## b) Reim.

Assonanzen sind:

O 7 f. *Clegys*: *nedys*; E *Cleges*: *dedis*; O 139 f. *belyue*: *blythe*; dafür E *swyth*: *blyth*; O 151 f. *blyth*: *blyue*; dafür E *blyth*: *swyth*; O 181 f. *com*: *ouergon*; E 181 f. *cam*: *than*; O 532 f. *tellys*: *Cleges*; dafür E *blysse*: *Iwysse*; O 543 ff. *wyth*: *grythe*: *frythe*: *myrthe*; O 550 f. *blythe*: *wyfe*; O u. E 364 f. *reward*: *part*; O u. E 511 f *inward*: *partt*. O und E 382 f. *mete*: *speke*.

Unreiner reim findet sich:

E 55 f. *helde*: *myld*; dafür O *held*: *weld*; O 85 f. *eve*: *wyfe*; dafür E *evyn*: *evyn*; O u. E 315 *sekerly*: *me*: *be*: *he*; O 406 f. *felle*: *wylle*; E *styll*: *will*; E 423 *sekyrly*: *me*: *me*: *charyte* dafür O 423 *be*: *me*: *me*: *charyte*; O 435 *made*: *hade*: *deleyd*: *payd*; dafür E *made*: *hade*: *glade*: *sade*; O 507 ff. *curtasy*: *why*: *me*: *trewly*; E 507 ff. *cortesy*: *thre*: *me*: *trewly*.

Andere, scheinbar unreine reime fallen nicht dem dichter, sondern dem schreiber zur last. Es ergeben sich ohne weiteres correcte reime, wenn wir an stelle der in der hs. stehenden wörter diejenige dialektform einsetzen, die offenbar vom dichter gebraucht wurde, oder wenn wir ein von dem einen schreiber eingefügtes falsches reimwort mit dem in der andern hs. stehenden richtigen vertauschen.

Hierher gehören:

O u. E 94 f. *þer* (lies: *þare*): *sore* (l. *sare*); O u. E 106 f. *sore* (l. *sare*): *þer* (l. *þare*); O 148 *care*: *mour* (l. *mare*); dafür E *sore*: *more*; O u. E 147 ff.

chere : stere : lyre (l. lere) : chere; O u. E. 183 ff. stynt (l. stent) : wente : vera-  
ment : sente; O 235 f. þer (l. þare) : fare; dafür E ther : yer; O u. E 279 ff.  
behold : schuld (l. schold) : mold : gold; O 310 f. smertly : sey (l. sy); dafür E  
smartly : verily; O u. E 349 f. than (l. then) : men; O 439 waryng (l. warraunt) :  
graunte; dafür E awaunt : graunte; O u. E. 447 ff. mour (l. mare) : sore (l. sare) :  
were (l. ware) : mour (l. mare); O u. E 459 ff. lette : mette : grete : hyzht  
(l. hete); O 517 f. zenge (l. zing) : kyng; E yonge (l. ying) : kyng.

In E allein:

64 f. yere : squire (l. squiere) dafür O : yere : comener; 111 ff. sond : bond:  
lond : lend (O wonde); 127 f. nowzt : hart (dafür O thought); 171 ff. wiffe : stryffe :  
lyf : penci (l. pencif); O dafür : ryfe; 190 f. hart (O hertt) : povertt; 199 f.  
hand (O hond) : fonde; 337 f. sone : pyne (l. pyne[anon]); O dafür sone : anon;  
339 ff. myzt (O mouzht) : wrowzt : bowzt : nott (l. nought; O liest hier falsch:  
oute); 486 f. harpor (O herpere) : herre (O here); 483 ff. went : werament :  
i-went : iwysse (falsches reimwort; O dafür presente); 520 f. nott (O nott sytte):  
wyzt (O wytte).

Gleicher reim innerhalb eines reimpaares kommt dreimal in O vor,  
und zwar:

O v. 52 f. thynges; E dafür ringes : things; O v. 142 f. trewly; E dafür  
trewly : redy; O v. 325 f. hall; E dafür all : hall.

Ofters jedoch treffen wir gleichen reim in den schweifreimzeilen, so in:

O v. 75 : 81 : one; E dafür one : none; O v. 147 : v. 156 chere; E dafür  
chere : in fere; O v. 291 : v. 297 : lettyng; E dafür lettyng : teyyng; O v. 366 :  
v. 369 : more; O u. E. v. 426 : v. 429 : me.

In E allein:

v. 399 : v. 405 : beforñ; O dafür beforne : lorn.

Dasselbe wort kommt zweimal im reime vor in O strophe XVII:

196 f. hond : upstond u. 199 f. hond : for d.

Ferner in O und E strophe 45:

535 f. me : fre und 538 f. the : me.

In der O allein angehörigen strophe 47 ist dieser fall sogar zweimal zu  
verzeichnen:

553 f. squyere : were : 559 f. maner : squyere; 556 f. maner : clere : 559  
maner : squyere.

Reicher reim findet sich auch einige male. Ich folge hier Kölbing's  
(Sir Tristrem, p. XXXIII), Münster's (Untersuchungen zu Thom. Chester's  
Launfal, p. 7) und Kaluza's (Lib. Desc. p. XLV) eintheilung.

- a) Die reimwörter haben bei verschiedener bedeutung völlig  
gleiche form:

E v. 75 but on (num.): 78 there on (adv.); v. 85 evyn (sb.): 86 evyn  
(adv.); v. 525 lowe (adj.): lowe (sb.); O v. 75 but one (num.): 78 þer one (adv.);  
v. 499 dede (sb.) v. 500 dede (adj.).

- b) Ein einfaches wort reimt mit einem zusammengesetzten oder  
mit einem längeren:

O v. 103 dansyng : v. 104 syng; O u. E. v. 343 kyng : v. 344 askyng;  
O v. 477 also : v. 480 so; O u. E v. 505 kyng : v. 506 askyng.

c) Die reimwörter haben vor der völlig gleichen reimsilbe verschiedene silben:

O u. E v. 10 statour : v. 11 fetour; O u. E v. 105 treuly : v. 108 pytewysly; O v. 220 tokenyng : v. 221 plenyng; O 244 gladly : v. 245 esly und ebenso E 244 goodly : v. 245 esly; O 262 sptyously : v. 263 smertly und E 262 hastily : v. 263 smertly; E 310 smartly : v. 311 verily; O 316 wernyng : v. 317 wyneng; O u. E 523 steward : v. 524 reward; O 547 steward : v. 548 afterwerd; O 561 entente : v. 564 content.

Leoninisch ist der reim:

O 100 nakerners : v. 101 gytherners.

Auch erweiterte reime (Schipper, Engl. metr. I, p. 303) finden sich:

O u. E v. 15 and fre : v. 18 and fe; O u. E. v. 382 to mete : v. 384 to speke; O u. E v. 466 my thryfte : v. 467 my gyfte, desgl. v. 478 : v. 479; O v. 469 he gare : v. 470 he thare; O v. 562 they hyght : v. 463 they myght.

### c) Alliteration.

Die alitterirenden bindungen gebe ich nach dem von Regel (Germ. stud. I p. 171 ff.) aufgestellten und von Kölbing (Ipom. p. CXVIII ff.) erweiterten schema. Bei denjenigen allitterationsformeln, die nur in einer hs. vorkommen, ist der verszahl ein E resp. O vorgesetzt.

IA. Wiederholung eines bedeutenderen wortes in derselben oder einer anderen form.

a) Innerhalb zweier verse:

v. 51 f. ryeh; O v. 58 began : v. 59 gan; E v. 64 f. many a; O v. 81 f. per left; O v. 182 f. his sorow; O v. 204 f. this tyme of zere; O v. 224—26 mour; O v. 503 knyghtes : v. 504 knyght; O v. 532 man : v. 533 men; O v. 534 f. knyght; O v. 558 f. She thankyd god;

b) innerhalb desselben verses:

E 149 *more* and *more*; O 226 *have* we les our *have* we mour; v. 271 Gode *sir*, seyde *sir* Cleges tho; v. 301 Gode *sir*, seyde *sir* Cleges than; v. 536 That was *so* gentyll and *so* free.

IB. Allitterirende bindungen, in denen ein oder mehrere eigennamen vorkommen.

a) Personennamen:

E 56 In the worschepe of *Mari myld*; E 179 And thanked god with *god* entent; O 295 In com *sir Cleges* so wyght; 373 *Syr Cleges* vncoueryd þe pannyer; 382 He comandyd *sir Cleges* to mete; O 403 He brought *Cleges* befor the *kyng*; O 494 Somtyme men callyd hym *Cleges*; 505 *Syr Cleges* knelyd before the *kyng*; O 533 Som tyme men called me *sir Cleges*; O 557 Dame *Clarys* þat lady *clere*.

b) Ortsnamen:

v. 233 *Ze* shall to *Cardyff* to the *kyng*; 544 The castell of *Cardyff* also

II A. Wörter desselben stammes werden durch alliteration gebunden:

169 Syr Cleges *knelyd* on hys *kne*; 193 As he *knelyd* onne hys *kne*; O 372 *knelyng* onne his *kne* hym before; E 404 On *knese* he fell *knelyng*.

II B. Stabreimende bindung solcher worte, welche in begrifflichem verhältniss zu einander stehen.

a) Bindung concreter begriffe, welche innerhalb derselben lebensgebiete vorzukommen pflegen:

v. 22 Hys *mete* was redy to euery *man*; v. 102 Off *sytall* and of *sautrey*; v. 277 The *pourter* to the *panyer* wente; E 285 As I am *man* of *mold*; O 553 The *kyng* made his *son squyere*.

b) Bindung abstracter begriffe, welche in gemeinsamen lebenssphären zu einander in beziehung zu stehen pflegen.

v. 95 u. 106: He *wrong* hys *hondes* and *wepyd* sore; 154 Than þei *wesch* and *went* to *mete*.

c) Bindung abstracter begriffe mit concreten.

O 12 a *man* of *mekyll myzht*; O 21 *meke* as *meyd* was he; 52 Hors and *robys* and *rych thynges*; 79 Hys *men* that wer so *mych* of *pride*; 294 With a *staff standyng*; O 359 And *bete* þi *ragges* to þi *bake*; 451 He gafe the *steward* sych a *stroke*.

d) Bindung gleichlaufender worte, welche die innere begriffliche ähnlichkeit mit einander verknüpft.

O 20 No man he wold *buske* ne *bete*; E 165 As yt was *reson* and *ryzt*; O 418 Weþer it be *lond* or *lede*; 424 Forto graunte me *lond* our *lede*; O 510 *Wherfor* it was and *why*.

C. Allitterirende bindung von grammatisch zu einander in beziehung stehenden worten.

a) Substantiv und adjectiv (resp. particip) in attributiver oder prädicativer verbindung.

O 12 A *man* of *mekyll myzht*; E 19 The *pore pepull*; O 21 *Meke* as *meyd* was he; E 32 The *pore pepull*; E 47 *most myrthis*; E 56 *Mary mild*; 79 Hys *men* þat wer so *mych* of *pride*; 84 Than *made* he *mekyll mone*; 107 *Mekyll mone* he *made* ther; O 136 Now every *man* schuld be *mery*; 177 In to euer *lastyng lyffe*; 246 After þi *fader* so *fre*; 282 Grete *gyftes*; 353 Bot if it be a *melys mete*; 397 When all *men* wer *merye* and *glad*; O 408 He seyde, *lege lord*, what is *zour wille*; 363 with *syzhyng* sore;

b) Zeitwort oder adjectiv binden sich mit dem adverbium oder substantiv, welche ihre adverbiale bestimmung enthalten.

6 A *sembly man* of *syght*; E 8 A *dowtyar* was non of *dedis*; E 11 *full fayr* of *feture*; O 11 *seyre* of all *fetour*; O 14 In all this *werld* was þer non; E 21 *Meke* of *maners* was hee; O 27 Ne non *semblyere* in *syght*; 50 Schuld not withoutyn *gyftes gon*; 89 Syr Cleges fell in *svounyng sone*; 98 Sore *syzeng*, he herd a *sowne*; 104 In every *syde* herd he *syng*; 169 Syr Cleges *knelyd* on

his *kne*; 193 As he *knelyd* onne his *kne*; O 234 *Full feyre*; O 245 And *bere* it at thy *bake*; 256 To the *castell zate* þei *com*; 280 *Wele* he *wyst*; 294 With a *staff standyng*; E 307 in my *gardeyne* it *grew*; 312 He *meruylyd* in his *mode*; 343 Thow shall *cum* no nere þe *kyng*; O 354 *sore syzeng*; O 359 And *lete* þi *ragges* to þi *bake*; O 371 *Ful feyre*; E 372 *knelyng* the *kyng* befor; O 372 *knelyng* onne his *kne*; E 403 he *cam* befor the *kyng*; 465 So *grymly* he hym *grete*; O 488 *Mykyll þou may* ofte time here; O 490 *Tell me trew*; O 497 *Full of fortune*; E 504 *stronge* in *stowr*; O 504 *styff* in *stoure*.

c) Substantiv und zeitwort sind im verhältniss von subject und prädicat mit einander verbunden.

E 26 Ther *mizt non better bere* life; O 26 A *better myzht non be* of lyfe; 58 his *god* began to *slake*; 203 What *maner beryes may* this be; 232 When þe *day do* spring; O 295 In *com* sir *Cleges*; O 325 The *steward stert* fast; O 337 The *steward stert* forth; 373 Syr *Cleges uncoueryd* þe *pannyere*; O 484 An *harper had* a *geyst i-seyd*; E 496 We *mynstrellys mysse* hym; 517 The *lordes lewze*; O 571 His *lady* and he *lyved*.

d) Zeitwort und substantiv treten als prädicat und object in allitterirende bindung.

v. 18 He *gaff þem gold* and *fe*; E 31 *Almus gret* sche *wold geve*; 47 *Myrthys wher þei may* fynd; 54 To *mend* with þer *mode*; 84 Than *made* he *mekyll mone*; 94 *Mekyll sorrow made* he þer; 107 *Mekyll mon* he *made* þer; 112 The *myrth* that I was *wonte* to *make*; 114 I *fede* both *fre* and *bond*; 116 They *wantyd noþer wyld* ne *tame*; O 140 And *make* us both *mery* and *blythe*; O 143 I *have made* *owre mete*; O 155 With *sych god* as þei *myzht gete*; 156 And *made mery* chere; 158 þei *drofe* þe *dey* away; 248 He *had* no *hors*; 254 The *ryght way* to *Cardyffe went*; O 285 Be hym that *made* þis *mold*; 300 And þou *make mour* *pressyng*; 302 For his *love þat made* *man*; 310 *lyfte* up þe *lyde*; O 327 That *weryd ryche wede*; E 338 He *pullyd* out the *fyne*; O 371 he *proferd* his *presente*; O 436 that *made me* and the; 464 u. 473 He *wold wern* no man þe *wey*; 476 He *brake* a two his *schulder bone*; E 490 *Tell me strewth*; O 533 *called* me sir *Cleges*; O 550 A *cowpe* of *gold* he *gave* hym.

Da) Schwurformeln oder sonstige fullphrasen werden mit anderen worten des verses gebunden:

E 42 For *soth* as I you *saye*; O 56 In *worshype* of him, that all *weld*; 416 I *wyll* þe *graunte*, so *god* me *save*; O 419 Or other *gode* so *god* me *spede*; 425 Or any *gode*, so *god* me *spede*.

b) Ein vocativ reimt mit einem andern wort des verses:

O 1 *Lystyns, lordynges*; O 334 u. 455 He *seyd, sir*; 355 *Herlot, has* thou; O 493 my *lege*, withouten *les*; 530 *Tell me, gode man*;

c) Das verbum \*sagen\* als reimwort wird sehr häufig gebraucht. Vgl. oben Db; ferner in:

E 42 For *soth* as I you *saye*; 67. 157 u. 258 þe *soth* to *sey*; O 243 To *hyr eldest son* *seyd* she; 248 *so* *seyth* the *bok*; O 296 He *seyd*: Go,

chorle, out of my syght; 313 The ussher seyð: Be Mary swete; 363 And seyð with syzhyng sore; 376 He seyð Jhesu our sayvoure; O 380 And seyð I. thanke þe suete Jhesu.

#### d) Versrhythmus.

Bei betrachtung des versrhythmus müssen wir uns auf diejenigen verse beschränken, die in beiden hss. völlig gleichlauten (wie z. b. vv. 3. 9. 10. 15. 17. 23. etc.), weil diese allein die ursprüngliche lesart des gedichtes unverfälscht darbieten; höchstens können noch diejenigen verse berücksichtigt werden, bei denen die abweichungen der beiden hss. von einander metrisch belanglos sind, wie z. b. v. 6.: *A semely man (of) sizt*; v. 87: *He (They) dwellig by Cardyff syde*. Ferner müssen wir an stelle der ganz willkürlichen orthographie der schreiber der hss. hier wie in dem folgenden, über den dialekt des Sir Cleges handelnden abschnitte, den wirklichen lautbestand des gedichtes wiederzugeben suchen und insbesondere die zahlreichen, von den schreibern beigefügten stummen *e* am ende der wörter, da, wo sie etymologisch nicht berechtigt sind, streichen.

Wie in der mehrzahl der in der schweifreimstrophe abgefassten romanzen (vgl. Kaluza, Lib. Desc. p. LVI ff.) haben auch in Sir Cleges die verse in den reimpaaren je vier hebungen, die schweifreimzeilen je drei, vgl. z. b. v. 193 ff.

*As he knéid on his knée  
Vidernéth a chéry-trée,  
Máking his preyère,*

oder v. 286 ff.:

*The third part bút thou gráunte mí  
Of thát the king wil give thée  
Whether it be silver or góld.*

Wie aus diesen beispielen schon zu ersehen ist, kann ein auftakt nach belieben stehen oder fehlen. Wo er gesetzt wird, ist er fast stets einsilbig, und besteht aus sprachlich schwach betonten wörtern, wie z. b. *The* 286; *Of* 287; *He* 10, 15, 24; *That* 23; *Ther* 45; *To* 54; *Sir* 89; *And* 94; *In* 105 u. s. w. Zweisilbiger auftakt ist bloss dann gestattet, wenn die zwei silben »verschleift« werden können, so dass sie metrisch nur für eine silbe gelten, wie z. b. *Whether it* 288; *Ellis* 265; *The uschér* 310.

Dass das end-*e* in der sprache unseres dichters bereits verstummt war, lehren nicht bloss reime wie *saye* (Inf.) : *away* 67; *ageyn* : *peyne* 175; *holde* (inf.) : *sold* (part.) 91; *son* : *anoon* 337; *brouzte* (praet. 3 s.) : *nouzt* u. ä., die bei Chaucer incorrect wären, sondern auch die behandlung der auf ein *e* ausgehenden wörter im innern der verse. Nur in seltenen fällen, wie z. b. *graunte* 286, *give* 287, *mende* 54, *seyde* 172, *mete* 257 etc., wird das auslautende *e* noch als volle silbe gerechnet und zur ausfüllung der senkung eines verses verwendet. In der regel bleibt es unberücksichtigt, nicht bloss vor einem vocal oder *h*, wo es elidirt werden kann, wie z. b. *That wóld come ánd vesite him*

than 23; *Láte us fillé a pányér* 230 etc., sondern auch vor einem consonanten, wie z. b. *The thirde part bút thou graunte mé* 286; *There wólde no máu saye náy* 45; *I thánké thee óf thy sond* 111; *Of áll the sórwę that yé been inne* 134; *Góddes sérvicę fór to wirche* 164; *Alway thánké we góđ therfóre* 227; *I tillę sou véramént* 237 etc.

Ebenso ist das *e* der pluralendung *-es* oder der endung des praeteritums der schwachen conjugation *-ed* bereits so sehr abgeschwächt, dass diese endungen im verse mitunter nicht mehr als volle silben gerechnet werden, wie z. b. *He wróng his hóndes and wéped sore*, 106; *Gréne lévęs ther-ón he fónd* 200; *That Í lovęd páramóur* 501; *No lénger knéled he þér* 198, wenn wir auch daneben noch vollmessung finden, wie: *Góddes sérvicę fór to wirche* 164; *Amóng the lórdes in the hálle* 326; *Amóng the gráte lórdes álle* 446; *As he knéled ón his knée* 193; *Sche kissed him with gláde chére* 124 etc.

Das *e* der endsilbe *-er* kann vor folgendem vocal verstummen, wie z. b.: *Whethęr it be silwęr or góld* 288; *Behóld whethęr it (Í) be fáls or tréwe* 308 etc.

Endlich können auch zweisilbige wörter mit kurzer stammsilbe auf der hebung verschleift, also im verse nur für eine silbe gerechnet werden, wie z. b.: *Mány carélles and grét daunsing* 103; *Évery yęr Sir Clęges wóld* 37; *Fór his love that máde máu* 302; *This sáw I néver this tyme of yere* 341; *Spék to mé and táry not lónge* 356; *The chérięs werę sérved through the hálle* 391; *Be méry be my counsęyl* 393 etc.

Abgesehen aber von diesen, der gesammten mittlenglischen dichtung eigenthümlichen und auch bei sorgfältigen dichtern, wie z. b. bei Chaucer, anzutreffenden freiheiten ist der versbau des Sir Cleges in den uns in beiden hss. gleichlautend überlieferten versen ein durchaus regelmässiger. Der auftritt kann zwar fehlen, aber nie oder höchst selten fehlt eine senkung im innern des verses, und auftakt sowohl als senkung sind in metrischem sinne stets einsilbig. Wenn nun in den ca. 180 versen, die in beiden hss. übereinstimmen, der versbau ein streng regelmässiger ist, dann dürfen wir von vornherein annehmen, dass auch in den übrigen theilen des gedichtes die ursprüngliche fassung correct gebaute verse enthalten hat, die erst im laufe der zeit unter den händen der schreiber oder im munde der vortragenden sänger immer mehr ausarteten, so dass in dem texte von E oder O auch vielfach verse mit zweisilbigem auftakt oder zweisilbiger senkung oder sonstigen unregelmässigkeiten stehen, wie z. b.: *A cörtęsear knýzt than hé was ón E* 13; *That the bitter we máy fare áll this yere E* 236; *In óure gardeyne of a chérytré E* 218; *The Cástell of Cárdyffe he yáue hym thóo E* 544; *To squyres that tráneyled in lónd of werre O* 16; *He thóngt hymself óut to quyte O* 63; *The kýng saw þe chérys fríssh and néw O* 379; *And seýd 'And he graunte þe any rewárd O* 524 etc.

#### IV. Dialekt.

Der wahre lautbestand eines mittlenglischen gedichtes lässt sich bei der willkürlichen orthographie der schreiber mit sicherheit bekanntlich nur aus den reimen erkennen, die der änderung im

allgemeinen länger widerstand geleistet haben, als das innere der verse. In unserem gedichte weichen die beiden hss. allerdings auch in einer grossen zahl von reimwörtern ab, so dass für die feststellung des dialektes nur diejenigen reime beweiskräftig sind, die in beiden hss. übereinstimmen. Die nur in einer hs. stehenden reime sind darum durch vorgesetzte E oder O kenntlich gemacht.

Für den ursprünglichen laut- und flexionbestand des Sir Cleges ergibt sich aus den reimen etwa folgendes:

Ae. *a* vor *nd* ist zu *o* geworden, vgl. *lond* : *sond* : *wonde* (inf.) : *bond* (an. *londi*) 111. Ae. *þanne* erscheint als *than* (: *man*) 22, 301. E 529; daneben *then* (: *men*) 349. Die ae. brechung *ea* vor *ld* wurde zu *a* und durch spätere dehnung zu *o*, wie sonst im mittelländischen dialekt, vgl. *holde* (inf.) : *wolde* (prät. 3. sg.) 37; *beholde* : *scholde* (prät. 3. sg.) : *molde* : *gold* 279.

Nur in O 435 finden wir die dem schottischen dialekt eigenthümliche bindung von *a* : *ay*, nämlich *made* (prät. 1. sg.) : *hade* (prät. 2. sg.) : *deleyd* (part.) : *payd* (part.); E hat reine *a*-reime: *made* : *hade* : *glad* : *sad*. Ae. *ā* ist als *o* gesichert durch die reime *so* : (*un*)*to* 121; *also* : *to* : (*y*)*do* 414; *also* : *therto* O 544; *go* (inf.) : *therto* 238; *goon* (inf.) : *doon* (part.) 49; *anoon* : *sone* O 337; *boon* : *on* (präp.) 475; *more* : *ther fore* 226; *sore* : *more* : *before* 363. Nur in O 148 finden wir *mare* : *care*, wofür E *sore* : *more* hat. Für ae. *æ* in *þær*, *wæron* finden wir in unserem gedichte sowohl *e* als *o*, vgl. *there* : *preyere* : *in fere* : *yere* 195; *there* : *yere* E 235; *there* : *porter* E 469; *were* : *here* (inf.) 1; *were* : *frere* O 31; *were* : *dere* E 34 und *thore* : *sore* 94. 106. O 442; *thore* : *therfore* E 442; *thore* : *sore* O 442; *wore* : *more* : *sore* : *nomore* 447; aber in O erscheint dafür auch *a*; vgl. *thare* : *fare* (inf.) O 235; *zare* (ae. *gearu*) : *thare* O 469.

Ae. *ie* in *giefan*, *giet* erscheint als *e* in *geve* (inf.) : *releve* (inf.) E 31; *yet* : *swete* E 313.

Bindung von *ē* : *ɣ* finden wir nur in je einer hs., *helde* (prät. plur.) : *milde* E 55 (dafür in O : *helde* : *welde*); *felle* (adj. plur.) : *wille* O 406 (dafür in E *stille* : *wille*). Dagegen kommen in beiden hss. reime *ee* : *y* vor, wenn auch mit mehrfachen abweichungen; vgl. *sikerly* : *me* : *trewly* E 219; *sikerly* : *ny* : *plente* : *trewly* O 219; *sikerly* : *me* : *be* : *he* 315; *sikerly* : *me* : *me* : *charitee* E 423 (aber *be* : *me* : *me* : *charitee* O 423); *three* : *courtesy* 454; *sikerly* : *countree* E 496; *curteisly* : *three* : *me* : *trewly* E 507; *curteisly* : *why* : *me* : *trewly* 507. Der reim *eve* (ae. *æfen*) : *wyf* O 85 ist wohl unursprünglich.

Ae. *y* ist zu *e* geworden in *stente* (ae. *stytan*) : *hente* (prät. 3. sg.) : *mente* (praet. 2. plur.) 123; *stente* : *wente* : *verament* : *sent* 183 und in *stere* (ae. *styrian*) : *lere* (ae. *hlōr*) : *chere* 147.

In afrz. *guerre* ist *e* bereits zu *a* verdunkelt, wie der reim *ware* : *bare* 16 beweist.

Afrz. nom. sg. *povérte* acc. sg. *poverié* (lat. *paupértas* — *pauperlatem*) ist in beiden formen anzutreffen, *povérte* : *herte* 190 und *povertee* : *sche* : *fre* : *journee* 243. *squier* aus afrz. *escuier* (lat. *scutarius*) ist noch nicht zu *squire* zusammengezogen worden; vgl. *squiere* : *yere* E 64; *squiere* : *were* (inf.) O 553; *squiere* : *manere* O 559.

Afrz. *u* und *ou* reimt zwar jedes für sich in *stature* : *feture* 10; *saviour* : *honour* 376; *parlour* : *honour* E 481; aber auch beide mit einander: *gesture* : *stature* : *paramour* : *stour* E 495; *goure* : *stature* : *paramour* : *stour* O 495.

Die reime *quyte* (inf.) : *almigt* : *lyte* : *quyte* (inf.) O 63; *quyte* (inf.) : *almigt* : *lyzt* : *ryzt* E 63 scheinen darauf hinzudeuten, dass zur zeit der entstehung unseres gedichtes das *z* in der verbindung *-izt* bereits verstummt war; doch reimt sonst *-izt* stets mit sich selbst, nicht mit *-ytc*. Nur in O 339 finden wir den reim *mouzte* : *ywrouzt* : *bouzte* : *oute* (ae. *ūt*), der beweisen würde, dass auch das gutturale *z* schon verstummt war; aber E reimt an dieser stelle *mouzte* : *ywrouzt* : *bouzte* : *nouzt*.

Die reime *-ythe* : *-yve* finden sich nur in O; vgl. *blyve* : *blythe* O 139. 151 (aber *swythe* : *blythe* E 139. 151) und *blythe* : *wyff* O 550, wofür nach dem zusammenhange *blyve* : *wyff* zu lesen ist.

Von den flexionsformen unseres gedichtes verdienen folgende erwähnung: Der inf. präs. hat sein *-n* bereits eingebüsst, nicht bloss in zweisilbigen, sondern auch in einsilbigen formen; vgl. *make* : *sake* 112; *blede* : *wede* : *rede* : (präs. 1. sg.) 327; *sende* : *wende* : *hende* : *ende* O 567; *smyte* : *lyte* E 295; *sitte* : *witte* O 520; *holde* : *wolde* 37; *holde* : *sold* (part.) 91; *beholde* : *scholde* : *molde* : *gold* 279; *say* : *awey* 157; *sey* : *day* : *array* : *delay* 255; *be* : *coun-tree* O 43; *be* : *trinitee* 202; *be* : *sikerly* : *me* : *he* 315. *thee* (ae. *þēon*) : *fee* E 436; doch finden wir neben *go* : *tho* 145. 259. 271. 460; *go* : *two* 184; *go* : *therto* 238; *go* : *tho* : *also* : *to* O 471 auch *goon* : *lone* (subst.) E 130; *goon* : *everichoon* E 285, während für *goon* : *doon* (part.) 49 auch *go* : *do* eingesetzt werden könnte.

Im part. prät. ist das *-n* ebenfalls bereits abgefallen, vgl. (*y*)*do* : *also* : *to* 411; *holde* : *olde* O 565; *lore* : *pore* O 34; doch sind auch formen mit *n* noch vorhanden; vgl. *lorn* : *born* : *beforn* : *skorn* O 399; *born* : *beforn* : *skorn* : *beforn* E 399.

Die 3. sg. präs. hat die endung *-es* in dem reime *telles* : *Cleges* O 532, der allerdings wohl unecht ist.

Von formen starker verba begegnen im reime *cam* (prät. 3. sg.) : *than* E 181, *com* : *overgoon* O 181; *was* (ae. *wæs*) : *pas* 292; *was* : *place* E 211; *was* : *grace* O 496; *bede* (part. ae. *beden*) : *wede* : *rede* : *blede* O 327; *sy* (prät. 3. sg.) : *smerthly* O 310. Als part. prät. wird das ursprüngliche adj. *sene* (ae. *gesýne*) verwendet, vgl. *sene* : *clene* O 211; *sene* : *schene* E 388. Ae. *boren* (part.) ist zu *born* geworden; vgl. *born* : *beforn* : *skorn* 399. — Ae. *loren* (part.) erscheint als *lorn* : *born* : *beforn* : *skorn* O 399, als *lore* : *pore* O 34 und in der schwachen bildung *lest* : *feste* 70. — Ae. *hāt* (prät.) wurde nach ausweis des reimes zu (*be*)*hette* : *lette* (subst.) : *mette* (prät. pl.) : *grette* (prät. 3. sg.), 459 wofür die hss. (*be*)*higt* setzen.

Ae. *macōde* (prät.) ist zusammengezogen zu *made* (prät. 1. sg.) : *hade* (prät. 2. sg.) 435, letztere form erscheint also ohne die endung *-est*. Ebenso ist endungslos die 2. sg. *can* : *man* 490. — *may* (ae. *mæg*) wird bereits für den plural (ae. *magon*) gesetzt; vgl. *may* (1. pl.) : *day* : *pay* 135. Als präteritum zu *may* finden wir neben *migte* : *nigt* : *ryzt* 159 auch *mouzte* : *ouzte* (prät. pl. ae. *āhton*) O 562; in der hs. steht irrhümlich *myght* : *hyghh*. — Ae. *māt* blieb *mote* : *bote* 361, wofür in E fälschlich *moste* gesetzt ist.

Alle diese sprachlichen erscheinungen weisen auf den norden des englischen mittellandes als entstehungsort des Sir Cleges hin. Als entstehungszeit dürfen wir, wenn die reime *igt : yte* und *ee : y* wirklich von dem dichter selbst herrühren, frühestens den anfang des 15. jahrhunderts ansetzen.

## THESEN.

---

- 1) In Chaucer's vers ist sog. klingende epische caesur nicht vorhanden.
  - 2) Mit *Dant in English* (Lydgate's Fall of Princes) ist nicht Chaucer's gedicht The House of Fame gemeint (vgl. Chaucer's Works ed. by Skeat I, 24), sondern Chaucer selbst: 'der englische Dante'.
  - 3) Der gegensatz zwischen determinismus und indeterminismus ist für das system der pädagogik von geringer bedeutung.
-

## VITA.

---

Adolfus Treichel, Riesenburgiensis, a. d. VII. Kal. Nov. a. h. s. LXIX natus, parentes veneror mortuos, patrem Jacobum, matrem Augustam e gente Wisotzki. Fidei addictus sum evangelicae. Litterarum rudimentis imbutus, postquam primum progymnasium reale Elbingense frequentavi, testimonium maturitatis vere a. h. s. LXXXX consecutus, Regimontii per IX semestria studiis linguarum recentium et philosophiae vacavi. Examine pro facultate docendi, quod dicunt, vere a. h. s. LXXXXV comprobatus sum.

Interfui scholis virorum illustrissimorum: Appel, Baumgart, Dehio, Favre, Kaluza, Kissner, Schade, Thiele, Walter.

Sodalis fui ordinarius seminarii Germanici et Romano-anglici. Professoribus vero illis illustrissimis, imprimis Maximiliano Kaluza, qui in elaboranda hac dissertatione benevolentissime me adjuvit, gratias et ago et habeo.

---





Stanford University Libraries  
Stanford, California

Return this book on or before date due.

NOV 18 '68

OCT 25 1973

JUN 4 - 1987

APR 22 1985

NOV 19 1976

